

Wie die Engländer die deutsche Arbeitslosigkeit erklären

To blunder heißt im Englischen „Fehler machen“ oder „sich verirren“, und daraus hat der *Economist* in seiner jüngsten Ausgabe ein hübsches Wortspiel gemacht. „Wirtschaftsblunder“ lautet der Titel eines Artikels über Deutschland“ in der jüngsten Ausgabe des britischen Magazins.

Der Untertitel: „Nur eines ist noch arthritischer in Deutschland als die Arbeitsmärkte – die Antwort der Regierung auf überbordende Arbeitslosigkeit.“ 4,8 Millionen waren es im Januar, 12,5 Prozent, und obwohl die Wirtschaft 2,5 Prozent Wachstum zeigt, werde sie steigen. Das Fazit: „Sie wird nicht fallen, es sei denn, daß die Regierung die strukturellen Schwächen der Wirtschaft anpackt: durch Entregulierung der Arbeitsmärkte, Steuer-senkung und Entbürokratisierung.“

Deutsche Löhne gehörten zu den höchsten der Welt; im Durchschnitt kostet eine Arbeitsstunde 28 Dollar, im Vergleich zu 18 Dollar in den USA und 17 Dollar in Frankreich. Der Lohn alleine wäre nicht das Pro-

blem, wenn die Produktivität entsprechend hoch wäre. Aber sie sei es nicht, und deshalb gibt es logischerweise nur zwei Lösungen: entweder die Produktivität steigt oder Löhne fallen. Da die mächtigen Gewerkschaften Lohnschnitte bekämpfen, bleibe den Firmen nur zweierlei: Produktivitätserhöhung durch mehr „Einstellung“ von Maschinen oder Produktionsauslagerung ins Ausland. Die logische Folge: weniger Jobs.

Rigide Flächentarife machten die Sache noch schlimmer, indem sie Lohn-Unterschiede eibebnen. Das verstärke die Arbeitslosigkeit im Osten, wo die Produktivität geringer ist und Firmen so die Konkurrenzfähigkeit verlieren. Aber auch im Westen sei die Lohn-Homogenität ein Job-Killer, weil sie mit rapidem technischen Wandel und der Konkurrenz von Billiglohn-Ländern kollidiert; der Markt reagiert nicht auf Umwälzungen in Angebot und Nachfrage. Derweil in England und Amerika die Löhne für niedrigqualifizierte Arbeit fallen, seien sie in

Deutschland sogar relativ zur Bezahlung für hochqualifizierte Arbeit gestiegen. Die Folge: Job-Schmelze im unteren Bereich.

Last but not least sei das deutsche Problem ein zu kleiner Service-Sektor, der eingemauert wird von „archaischen Regelungen“ etwa beim Ladenschluß. Ergo bleibe Deutschland gerade dort gelähmt, wo anderswo eine veritable Job-Explosion stattgefunden hat. Das letzte, leicht höhnische Fazit des renommierten britischen Magazins: „Es ist kaum ein Zufall, daß in Deutschland die Schattenwirtschaft wächst; sie umfasst inzwischen 15 Prozent des Bruttoinlandsproduktes“ – italienische Zustände sozusagen. „Frei von hohen Steuern, niederdrückenden Arbeitsmarkt-Rigiditäten und bürokratischen Hemmnissen, florieren deutsche Firmen im dunkeln.“ Der lapidare Schlußkommentar: „Wie hoch muß die Arbeitslosigkeit noch steigen, bevor deutsche Politiker und Gewerkschaften aufwachen?“

Josef Joffe